

## **„Wird aller Schuld Vergessung sein“? Über die Endzeitvorstellungen in Orffs „De temporum fine comoedia“**

### **Zeit und Zeitlichkeit**

Betrachtungen über die Zeitlichkeit des Daseins weichen wir gern aus. Himmel, Hölle, Fegefeuer sind auch für Kirchgänger keine geläufigen Themen mehr. „Das eschatologische Büro machte früher Überstunden, heutzutage ist es geschlossen“, meinte dazu einmal der Theologe Hans Urs von Balthasar. Damit kommt aber auch die Frage „Was ist am Ende der Zeiten?“ abhandeln. Denn ganz gleich, ob wir uns die Zeit wie eine Linie vorstellen oder eher als den Kreis einer ewigen Wiederkehr empfinden: Es dürfte enorme Schwierigkeiten bereiten, uns ein Ende der Zeit vorzustellen. Ein Kreis hat nicht Anfang noch Ende; eine Linie denken wir uns unendlich verlängert nach vorn und hinten. Sieht man aber Zeit nicht als abstrakte Größe, diktiert von der Uhr, sondern als erlebnismäßig gefüllte Zeit, dann stoßen wir auf das eigentümliche Phänomen, daß wir Menschen wahrscheinlich die einzigen Wesen sind, die nicht nur in der Zeit existieren wie alle andere, sondern auch Zeit haben. Wir erinnern uns nicht nur (das können auch Tiere), sondern sind uns der verstrichenen Zeit als solcher bewußt: „Das war vor einem Jahr.“

Wie dieses Zeitbewußtsein genau entsteht, ist schwer zu beantworten. In unserem Zusammenhang ist es interessanter zu fragen, warum wir von der Zeit wissen. Dafür gibt es quer durch die Philosophiegeschichte eine einleuchtende Antwort: Weil wir wahrscheinlich als einzige Wesen der Erde irgendwann in unserem Leben zu der Erkenntnis kommen: „Ich werde mit Gewißheit sterben (auch wenn ich nicht weiß, wann)!“ So wissen alle Menschen um die Zeitlichkeit des Daseins und bekommen damit ein Bewußtsein von Zeit, das ihnen erheblich näher ist als das antrainierte: „Sei pünktlich!“ Denn es geht nicht um einen Bezug auf eine abstrakte Zeit, sondern eben um existentiell bedeutsame Zeitlichkeit. Damit erhält der Tod erst den eigentümlichen Charakter, ein Abbruch zu sein - Ende zumindest meiner Zeit. Dem widersprechen übrigens die heute umlaufen

den Seelenwanderungstheorien nicht, denn was sich fortsetzen würde, wäre nicht meine Zeit; ich erinnere mich ja nicht mehr. Den Gedanken zu fassen, daß der Tod das Ende der jeweiligen Zeit ist, und ihn dann auf alles auszudehnen, was existiert, ist die Voraussetzung, Orffs „Spiel vom Ende der Zeiten“ überhaupt zu verstehen: Jegliches hat seine Zeit, aber jegliches hat auch ein Ende seiner Zeit. Ein Ende aller Zeiten anzunehmen, erscheint nun nicht mehr absurd. Es ist sogar näher, als uns bewußt ist: Seit den 60er Jahren, in denen Orffs „Comoedia“ entstand, ist es möglich, durch Atomkrieg die Evolution auf den Stand primitiver Organismen zurückzudrehen. Diese existierten dann zwar noch in der Zeit, aber sie hätten keine Zeit.

### **Die notwendige Hoffnung auf eine letzte Gerechtigkeit - und die Angst vor ihr**

Orff läßt uns an einer recht ungewöhnlichen Gerichtsverhandlung teilnehmen. Als Staatsanwälte fungieren die Sibyllen, die Anachoreten als Rechtsanwälte. Angeklagt sind die letzten Menschen - das sind wir. Auch Lucifer, traditionell selbst der Ankläger oder der Vollstrecker der Strafe, entpuppt sich bei Orff als Angeklagter. Er bittet um Gnade, die ihm gewährt wird. Die Instanz, vor der er steht und die ihn zum Schluß freispricht, bleibt unsichtbar. Sie ist der *Nous* - eine Art Weltvernunft. Um diese Gerichtsverhandlung mit der Vorstellung eines Endes der Zeiten zu verbinden, ist ein entscheidender Gedankenschritt zu vollziehen: Was ein Ende hat, macht eine Bilanz möglich, ja vielleicht sogar notwendig. Aber wo wäre die Instanz, die z.B. eine Epoche wie unser 20. Jahrhundert abschließend beurteilen könnte?

Wir selbst dürften wohl zu nahe dran sein. Spätere sind zwar weiter weg, aber immer noch durch wiederum spätere Erfahrungen korrigierbar: Immer ist man am Ende klüger als vorher. In der Konsequenz drängt sich die Idee regelrecht auf, das angemessene Fazit müsse von einer Instanz *außerhalb* der Zeit getätigt werden. Es ist der Gedanke eines letzten, „jüngsten“ Gerichts. (Orff kündigt dieses „jenseits der Zeit“ an, indem zum Schluß ein Gambenquartett, dessen Kanon im „Krebsgang“ in sich zurückläuft, unter

dem Schweigen aller Rhythmusinstrumente die Zuschauer hinausgeleitet.)

Gibt es aber eine letzte Gerechtigkeit wirklich? Meine These ist: Der Gedanke einer solchen Gerechtigkeit ist nicht zu fassen, aber trotzdem notwendig. Denn wir können uns zwar darüber streiten, was konkret „gerecht“ ist, aber nicht leugnen, daß wir ständig Unterschiede zwischen „gerecht“ und „ungerecht“ machen: im Blick auf Verhaltensweisen, Menschen, Verhältnisse. Und daß es dem Ungerechten oft gut geht, dem Gerechten aber schlecht, beklagen schon die Psalmen - mit Recht: Das ist ungerecht, es sollte nicht sein. Warum spüren wir das? Die naheliegende Antwort gab schon Platon: Weil in uns ein Maßstab angelegt ist, an dem wir (ob bewußt oder nicht) Taten, Täter, Verhältnisse, ja den ganzen Weltlauf messen - eine Idee von Gerechtigkeit. Ist Gerechtigkeit aber nur eine Idee?

Gerechtigkeit ist doch etwas Praktisches. Also muß sie wohl eine Hoffnung sein: Wir hoffen, daß die Gerechtigkeit am Ende siegt. Diese Hoffnung muß sich allerdings gegen die Erfahrung allgegenwärtiger Ungerechtigkeit mühsam behaupten - eine Hoffnung fast gegen alle Hoffnung. Würde uns jedoch jemand beweisen, daß Gerechtigkeit letztlich eine Illusion ist, empfänden wir genau das als ungerecht: Wir protestieren dagegen, daß der Täter über das Opfer triumphiert, indem er trotz lächelnd aus dem Gerichtssaal geht (falls er jemals dort erscheint) oder sich (wie Adolf Hitler) per Suizid davonstiehlt - trotz allem „So ist die Welt nun einmal!“ wollen wir uns nicht damit abfinden. Eine Welt, in der so etwas möglich ist, ist ungerecht! Doch wo wäre eine solche letzte, unbestechliche Gerechtigkeit zu finden? Unser Gewissen ist zwar nicht zu manipulieren, kann aber irren oder zum Schweigen gebracht werden. Der von Menschen geschaffene Rechtsstaat ist oft meilenweit von einer letzten Gerechtigkeit entfernt. Ist die Weltgeschichte das Weltgericht, wie Hegel meint? Kein noch so gutes Ende der Geschichte kann die oft namenlosen Opfer der Vergangenheit zu ihrem Recht bringen (so Walter Benjamin). Die letzte Gerechtigkeit muß also für jede und jeden gelten - universal und konkret: Ihr

darf sich nichts und niemand entziehen können; präzise muß sie wägen - und empfindsam. Eine solche letzte Gerechtigkeit ist aber in dieser Welt nicht zu finden. (So kommt auch bei Orff das endgültige Urteil als Lichtstrahl von oben.)

Nur eine solche Instanz kann unserem unendlichen Durst nach Gerechtigkeit Genüge tun. Verspüren wir diesen Durst eigentlich noch? Oder haben wir schon resigniert? Allerdings hat die Hoffnung auf Gerechtigkeit eine unerfreuliche Konsequenz: Das Verfahren gilt dann zwangsläufig auch mir. Und dann bin ich nicht nur Opfer, sondern auch Täter - also Angeklagter. Unsere trickreichen Entschuldigungen, welche die Gerichtsverhandlungen füllen und bis in die Beichtstühle hineinreichen (falls wir sie überhaupt noch aufsuchen), dürfen vor dieser letzten Instanz keinen Bestand haben, wenn das Ganze ernst gemeint sein soll. Wohin wird sich die Waage aber in meinem Fall neigen? Diese Sorge vor einem unerfreulichen Ausgang der alles entscheidenden Bilanz am Ende der Zeiten bezüglich meiner Person ist offenbar der Preis, den wir für die Hoffnung auf Gerechtigkeit zahlen müssen. Die aber können wir nicht aufgeben, wollen wir Menschen bleiben. Die Angst vor dem „jüngsten Gericht“ ist demnach keine Erfindung listiger Priester, welche ihre Klientel mit einem „Sei brav, Gott sieht dich!“ terrorisieren. Sie kommt auch nicht aus Sigmund Freuds Über-Ich, sondern ist Konsequenz unserer Zeitlichkeit und unseres Gerechtigkeitssinnes: Es muß eine letzte Gerechtigkeit geben - aber wer kann vor ihr bestehen?

### Carl Orffs „Lösung“

Die Anachoreten (und mit ihnen Orff) wagen eine These: „Omnium rerum finis erit vitiorum abolitio - Das Ende aller Dinge wird aller Schuld Vergessenheit sein“ (so Origenes im 3. Jahrhundert). Das ist zugleich das Motto der „Comœdia“. Nicht einmal der Satan wird verdammt werden. Lucifer ist nach dem dreimaligen „Pater peccavi - Vater ich habe gesündigt“ - einer Anspielung auf das Gleichnis vom verlorenen Sohn und auf die dreifache Verleugnung des Petrus - der Licht-



Albrecht Dürer: Blatt 7 der Apokalypse

engel wie zuvor. Das letzte Gericht wird alle Schuld löschen wie Daten von einer Computer-Festplatte. Als Argument für diese „Lösung“ dient die Herkunft des Bösen: „Nihil contra deum nisi deus ipse - Nichts ist gegen Gott außer Gott selbst“ (aus Goethes „Dichtung und Wahrheit“). „Eigentlich“ kann uns niemand dafür verantwortlich machen, daß die Welt ist, wie sie ist, denn letztlich agiert immer Gott. „Ta panta nous“, resümiert dementsprechend der Schlußchor. Das Wort „nous“ steht bei den altgriechischen Philosophen für die kosmische Ordnung, die alles regiert. „Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig“, so später Hegel. In seiner Philosophie ist die Weltvernunft auf einem langen Weg der Selbstentäußerung und des Zu-sich-zurück-Findens an ihr Ziel gekommen: Der Kreis hat sich geschlossen, das Ende der Zeit und damit aller Geschichte ist eingetreten.

### Diskussion der „Lösung“ Orffs

Andere hätten den Teufel bejaht und damit die Schöpfung verteuflert, so schrieb der Mythenforscher Karl Kerényi begeistert an Orff: „Sie nehmen nun die Entteufelung vor - die Entteufelung nicht nur der Schöpfung, sondern des Teufels selbst. (...) Die Rechnung geht auf, die Welt geht auf. Bravo!“ - Geht sie wirklich auf? Machen wir, bevor wir hier kritisch eingreifen, Orffs Position möglichst stark:

1. Lucifer ist „eigentlich“ gut. Auch der Verbrecher erstrebt etwas, das er mindestens für sich als gut ansieht. Daß das Böse ein pervertiertes Gutes ist, drückt die Gestalt des Lucifer als Lichtengel aus.

2. Alles ist (letztlich) Vernunft. Schon die scholastische Philosophie hatte den Grundsatz, daß das Seiende, das Wahre und das Gute nicht zu trennen sind. Was irrational und ungerecht ist, kann auf Dauer keinen Bestand haben. Ein Himmel neben einer Hölle ist kein echter Himmel. Mathematiker lieben elegante Lösungen. Aber das Leben ist leider alles andere als eine Rechenaufgabe. Zweifel sind deshalb angebracht:

1. Eine Umkehr des Bösen selbst ist undenkbar. Wir wissen, daß ein Sinneswandel am Ende der Zeiten („auf dem Sterbebett“) eine

höchst seltene Angelegenheit ist. (Daß Adolf Hitler im letzten Moment seines Lebens innerlich Abbitte getan hat, ist zu hoffen; aber wahrscheinlich ist es nicht.) Was sollte nun Lucifer - ein über-irdisches Wesen, für das es aufgrund seiner Einsichtsfähigkeit eigentlich nichts Neues gibt - plötzlich motivieren umzukehren?

2. Ist Lucifer wirklich das Böse schlechthin? Orff stellt in ihm den Rebell, den Verstoßenen dar. Das ist jedoch die attraktive Version des Bösen, mehr faszinierend als abschreckend. Das Böse ist aber auch banal, primitiv, brutal, schmutzig, pervers und letztlich jämmerlich. Es geht nicht an, zum Zwecke der Entteufelung des Teufels insgeheim das Böse zu „entbösen“ (Odo Marquard).

3. Was wäre mit Lucifers Bekenntnis für die letzten Menschen (d.h. für uns) gewonnen? Um der Würde der Person willen darf mir niemand meine Entscheidung abnehmen - und auch niemand mein Schuldbekenntnis. Nur das Selbsteingeständnis führt zur Freiheit, ist aber eine höchst peinvolle Leistung. Die christliche Mythologie hat dafür das Bild des Fegefeuers entwickelt.

4. Neben einer Hölle gibt es keinen Himmel. Logisch wäre also nur eine Art Generalamnestie. Das aber funktioniert nicht: Wäre gewiß, daß jede Untat am Ende „vergessen“ und so ausgelöscht wird, wäre der oft lebensgefährliche Kampf um Wahrheit und Gerechtigkeit in dieser Welt sinnlos - „letztendlich“ wird ja alles irgendwie geregelt. Ohne Eingeständnis des Menschen geht das nicht, dieses aber ist frei und also nicht im voraus berechenbar. Somit bleibt eine Generalamnestie eine Hoffnung - mehr nicht (aber auch nicht weniger).

5. „Alles ist Vernunft“, das ist oft behauptet worden - von den Vorsokratikern bis Hegel. Diese Art Pantheismus, spottete schon Heinrich Heine, ist die Religion der Deutschen. Das Abendland hat dementsprechend ständig versucht, das Widervernünftige wegzurationalisieren. Aber was ist, wenn das „Reden wir mal drüber“ nicht funktioniert? Wahnsinnige und Straftäter werden weggesperrt, behinderte Föten abgetrieben, Ausländer und Andersgläubige ausgegrenzt. Aus dem „Alles ist Vernunft“ ließe sich manche Satire, aber leider auch eine ganze Horrorgeschichte Europas entwickeln. Nach all unseren Überle-

gungen und jahrtausendelanger abendländischer Denktradition wissen wir also weiterhin keine Antwort: Worauf läuft all das hinaus? Es bleibt die weise Erkenntnis des Sokrates, daß wir immerhin den Gewinn haben, besser zu wissen, was wir nicht wissen. Orffs Spiel regt an, uns - bei Strafe des Verlustes unserer Humanität - an dieser Frage abzuarbeiten und so unsere Hoffnung zu nähren, daß wir es einmal wissen werden (hier rede ich aus christlicher Perspektive). Vermutlich wird es eine gewaltige Überraschung.

*Eberhard Tiefensee, Professor für Philosophie  
an der Theologischen Fakultät Erfurt*